Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Stettin, Kirchplatz Nr. 3. Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann, Sprechstunden nur von 12—1 Uhr.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Mittwoch, den 8. August 1883. Nr. 365.

Deutschland.

Berlin, 7. August.

— Die Taufe des jüngsten Sprößlings unsres königlichen Hauses ist der „Post" zufolge nun definitiv auf Sonntag, den 19. August, festgesetzt. Der Bronzesaal ist der Versammlungsort für das Kaiserpaar den Kronprinzen und die Kronprinzessin und die übrigen Mitglieder der königlichen Familie. Im Marschallsaal versammeln sich die anderen Geladenen. Für die heilige Taufhandlung ist das Bibliothekzimmer Friedrichs des Großen ausersehen, ein großer Raum, der mit drei Fenstern nach der Humboldtstraße hinaus gelegen ist und dessen ursprüngliche Einrichtung, silberne Möbeln mit Bekleidung von himmelblauem Atlas und silbernen Tressen, auch an den Wänden noch erhalten ist. Es war das Schlafgemach des großen Königs. In einem anstoßenden, alkovenartigen Raume, der durch ein Brustgeländer von gegossenem Silber, mit Kindergruppen von Silber, von dem Gemache abgegrenzt ist, befand und befindet sich noch des großen Königs Handbibliothek. Hier wird der Taufaltar errichtet sein. Nach der Taufe findet vor der hohen Wöchnerin und dem in der Wiege liegenden Täufling eine Defilirkour statt. Die Tafel wird im Marmorsaal servirt sein. Um 1 Uhr geht für die Berliner Gäste vom Potsdamer Bahnhof in Berlin ein Extrazug nach Potsdam, der diese um $4\frac{1}{2}$ Uhr wieder zurückbringt.

— Die Ermordung des kurländischen Barons von Nolde hat unter den Deutschen in den russischen Ostseeprovinzen die größte Aufregung hervorgerufen. Daß der Mordthat ein politisches Motiv zu Grunde lag, ist zwar bisher nicht konstatirt, wird aber nicht bezweifelt. Von den Verbrechern hat man bisher keine Spur. Die „Rigaer Ztg." berichtet über den Vorgang wie folgt:

„Am Dienstag hatte sich Baron Nolde noch in Libau befunden und begab sich von hier nach Papensee, einem unweit Rutzau belegenen Gute, wo sich augenblicklich sein Schwager, der frühere Kurator Baron Stackelberg, aufhält. Am Mittwoch, 20. Juli, nach Sonnenuntergang, passirte nun Nolde, auf dem Heimwege nach Wirgen begriffen, unterwegs den Kruthen'schen Wald in Begleitung eines Buschwächters und seines Kutschers in einem halbverdeckten Wagen. Als die Reisenden gerade an einer Stelle des Waldes angelangt waren, wo der Weg zu beiden Seiten dicht mit Ellern und hohem Gestrüpp bewachsen ist, wurden auf den Baron aus nächster Nähe zwei Schüsse abgefeuert, welche ihr Ziel leider nur zu gut erreichten. Der eine Schuß hat Nolde in die Brust getroffen, der andere ist durch den Schenkel in den Magen gegangen. Der tödtlich Getroffene wurde schleunigst in die nahe belegene Kruthen'sche Buschwächterei gebracht und daselbst so gut wie möglich gebettet. Der Kutscher aber machte sich sofort auf den Rückweg nach Papensee, um Baron Stackelberg von dem Vorgefallenen in Kenntniß zu setzen. Letzterer begab sich selbst gleich nach der Unglücksstätte, nachdem er noch vorher einen Eilboten nach Libau gesandt hatte, um ärztliche Hülfe zu holen. Leider aber war es weder Baron Stackelberg noch den bald darauf aus Libau anlangenden Doktoren Hein und Grosset vergönnt, den schwer Verwundeten noch am Leben anzutreffen. Um 11 Uhr Abends war Nolde bereits unter unsäglichen Schmerzen verschieden. Wie groß die Schmerzen gewesen sein müssen, welche der Verstorbene ausgestanden hat ist unter Anderem auch daraus zu ersehen, daß die Ladung des einen Schusses aus grobem, zerhackten Blei bestanden hat, welches ihm direkt in den Unterleib gegangen ist. Der Schuß, der ihn in die Brust getroffen, hat zuerst die Brieftasche Nolde's durchlöchert. Irgend eine Spur der Verbrecher soll nicht entdeckt worden sein. Der Vice-Gouverneur von Kurland, Baron Heyking, hat sich in Begleitung des Grobin'schen Hauptmanns, Baron von der Hoven, an den Ort des Verbrechens begeben, um die Untersuchung einzuleiten."

Ausland.

Neapel, 3. August. So ward wohl selten noch ein Triumphator gefeiert, wie König Humbert, als er, von Ischia zurückkommend, in Neapel seinen Einzug hielt.

Hier noch einige Details über den Königsbesuch in Ischia:

Während der König in Casamicciola weilte und theilweise die Rettungsarbeiten persönlich dirigirte, Jedermann durch sein Beispiel elektrisirend, erfolgten abermals zwei Erdstöße, die Facade der Bergkirche von Casamicciola San Maria de Montecivo stürzte ein, zwei Arbeiter unter ihren Trümmern begrabend; unbekümmert um die in kurzen Intervallen von dem morschen Gemäuer sich abbröckelnden Steine, wagte sich der König bis hart auf die Einsturzstelle und harrte so lange aus, bis die Verschütteten — leider blos als Leichen — hervorgezogen worden waren.

Während des Aufstiegs durch die Bergstraße, wo riesige Schutthaufen allerorten das Vorwärtsschreiten erschwerten, klomm der König allein voran mit der Elastizität eines Jünglings über die Trümmer und hielt nur von Zeit zu Zeit, um nach rechts oder links zu spähen, ob nicht Rettungsbedürftige in seinem Gesichtskreis sich befänden; ab und zu hielt er das Ohr gegen den Boden, ängstlich horchend, ob nicht Hülferufe aus dem Massengrabe hervorklängen. Auf einmal vermeint der König eine Stimme aus der Tiefe zu vernehmen: „Hier schlagt ein," rief er ganz außer sich vor Erregung, „hieher Soldaten! Es giebt Menschen zu retten." Der König hatte sich nicht getäuscht, man zog eine Mutter sammt ihrem zweijährigen Kinde aus dem Schutte, die ohne des Königs persönliche Initiative wohl heute nicht mehr unter den Lebenden wären.

In der Paradisiello-Straße versperrte eine eingestürzte, quer über die Gasse liegende Mauermasse den Weg; die Minister drangen in den König, umzukehren. Humbert jedoch rief: „Avanti signori! Wer nicht Lust hat, zu folgen, bleibe zurück! Nicht wahr, General — sagte er zum Korpskommandanten Mezzacapo — uns zwei wird der Steinhaufen nicht geniren." Die Herren Minister ließen sich's nicht zweimal sagen und blieben fein zurück.

Unterdessen hatte der König, von seiner militärischen Suite und dem Bautenminister Genala begleitet, seine gefährliche Kletterpartie fortgesetzt, bis er auf der höchsten Hügelspitze, bei den Ruinen des Hospitals, angelangt war. Hier arbeitete eine Abtheilung Bersaglieri; der die Arbeiten leitende Offizier will, wie er den König erblickt, rasch die Feldbinde anlegen und den Säbel umschnallen, aber der König verhinderte dies mit den Worten: „Lassen Sie das, Signor Tenente, diese Arbeitstracht steht Ihnen sehr gut, besser wie jede Parade-Uniform."

Der König hat an die Arbeitsmannschaft neuerdings eine Remuneration von 10,000 Franks aus seiner Privat-Schatoulle vertheilen lassen.

Provinzielles.

Stettin, 7. August. Wie wir bereits erwähnten, war am 28. Dezember vorigen Jahres der Chefredakteur unsers „Stettiner Tageblattes", Dr. G. Graßmann, wegen Beleidigung des Revierschutzmanns Stehling in einem Artikel seines Blattes vom 28. April 1881 zu 100 Mark Geldstrafe und wegen gleichzeitiger Aufnahme eines Artikels aus der „Deutschen Fischereizeitung", in dem eine Aufforderung zum Ungehorsam gegen die Staatsgewalt erblickt wurde, zu 200 M. Geldstrafe verurtheilt. Gegen dieses Erkenntniß hatte derselbe Revision beim Reichsgericht eingelegt und war dieses Revisionsgesuch auch für begründet erachtet und in Folge dessen die Angelegenheit zur anderweiten Verhandlung an das hiesige Landgericht zurückgegeben. Inzwischen war freilich eine Entscheidung des Reichsgerichts gegen den anderweit angeklagten ursprünglichen Verfasser des Artikels in der „Fischerei-Zeitung", den Herrn Dunker, ergangen, welche sich dem verurtheilenden Erkenntniß des ersten Richters anschloß, und wurde in Folge dessen wegen der Aufnahme dieses Artikels aus der „Deutschen Fischerei-Zeitung" auch diesmal wieder gegen unsern Redakteur in derselben Weise wie früher erkannt. Dagegen hatte derselbe wegen der angeblichen Beleidigung des Schutzmanns Stehling einen umfangreichen Entlastungsbeweis angetreten und wurde nach vierstündigem Zeugenverhör und längerer Berathung des Gerichtshofes der Beweis der Wahrheit von dem Gerichtshofe auch als geführt anerkannt und unser Chefredakteur, der Dr. G. Graßmann, wegen dieser angeblichen Beleidigung des Schutzmanns Stehling freigesprochen. Die Verhandlung war eine der interessantesten und bewegtesten, welche das hiesige Landgericht bisher gesehen und heben wir, ohne auf alle Einzelheiten eingehen zu können, besonders folgende Momente hervor. Es handelte sich zunächst um das Auftreten des Stehling auf den zwischen Stettin und Gotzlow fahrenden Personendampfern. In dieser Beziehung bekunden die Zeugen Ziegenhagen und Kassirer Melzer, daß Stehling beim Abzählen der auf den Schiffen befindlichen Personen letztere mehrfach mit dem Finger angetippt habe und daß darüber große Aufregung unter den Passagieren entstanden. Der Zeuge Ziegenhagen bekundet ferner, daß ein Offizier durch diese Art der Zählung so in Aufregung versetzt sei, daß er nur mit Mühe von seinen Kameraden hätte beschwichtigt werden können. Die Zeugen Kassirer Melzer, Kapitän Rappröger und Ziegenhagen sagen außerdem aus, daß Stehling bei diesem Abzählen mehrfach, trotzdem er dabei im Dienste war, eine brennende Zigarre im Munde gehabt habe, die beiden letzteren Zeugen bekunden außerdem, daß dabei gelegentlich Asche auf das Kleid einer Dame gefallen und daß dadurch gleichfalls große Aufregung im Publikum hervorgerufen. Alle drei Zeugen bekunden ferner, daß Stehling bei diesem Abzählen dem Publikum nicht selten auf die Füße getreten, ohne sich zu entschuldigen. Die Zeugen Melzer und Ziegenhagen sagen weiter aus, daß Stehling bei jeder Gelegenheit leicht die Hand an den Säbel gelegt; Letzterer bekundet, auch einmal den Stehling äußern gehört zu haben, er (Stehling) könne, wenn er wolle, auch von dem Revolver Gebrauch machen. Zeuge Kassirer Melzer sagt ferner aus, Stehling habe überhaupt das Publikum durch lautes Schreien und provozirendes Betragen mehrfach belästigt und sich den Unwillen desselben zugezogen; durch die vielen Denunziationen wegen zu schnellen Fahrens (Denunziationen, in welchen, beiläufig bemerkt, in allen Fällen, in denen Widerspruch erhoben war, die Kapitäne in der Schöffengerichtssitzung vom 2. Dezbr. 1879 freigesprochen wurden) sei unter den Kapitänen eine gewisse Erregung gegen den Stehling wachgerufen, die noch bis auf den heutigen Tag fortdauere; auch habe Stehling die Schiffer durch Reden, wie: wenn er an der Spitze stände, würde er noch viel strengere Gesetze erlassen, mehrfach gereizt; auch gedroht, er werde es dem Kleeblatt, den Herren Graßmann und dem Ziegenhagen, schon besorgen. (Unser „Tageblat" hatte nämlich im Jahre 1879 die Verfügung wegen des langsamen Fahrens der kleinen Personendampfer mehrfach besprochen und dabei gelegentlich auch der Denunziationen des Stehling gedacht.) Zeuge Melzer bekundet ferner, daß Stehling bei diesem Abzählen, namentlich am späten Abend, mehrfach getaumelt, so daß er (Zeuge) ihn für angesäuselt gehalten. Kapitän Rappröger bekundet noch seinerseits, daß Stehling ihm verboten, eine zweite Stellung an sein Schiff zu legen, auch daß Stehling einmal bei der Abfahrt seines Schiffes von Gotzlow gezählt, auf demselben angeblich 7 Personen zu viel gefunden, während er, der Kapitän, nur die richtige Anzahl habe herauszählen können, daß Stehling in Folge dessen zum Verlassen des Schiffes aufgefordert und auch schließlich der Herr Kaufmann Proschwitzky, dessen Sohn und noch eine Dame abgestiegen seien. Beim Weggehen habe indessen Stehling dem Herrn Kaufmann Proschwitzky gesagt, wenn er (Stehling) weggegangen sei, möge Herr Proschwitzky das Schiff wieder besteigen. Der Zeuge bekundet ferner gleichfalls, daß durch das Verhalten des Stehling, besonders durch die Denunziationen wegen zu schnellen Fahrens eine gewisse Aufregung unter seinen Kollegen geherrscht. Zeuge Kapitän Hart sagt aus, daß er den Stehling von seinem Schiffe habe verweisen müssen, weil er dasselbe mit brennender Zigarre betreten und die Passagiere sich kurz darauf bei ihm über das Betragen des Stehling beklagt hätten. — Zeuge Gasthofsbesitzer Hildebrandt, damals Kapitän des zur Dalitz'schen Rhederei gehörigen Dampfers Gotzlow, sagt aus, daß er sein Amt als Kapitän nur niedergelegt, um den Denunziationen des Stehling zu entgehen. Zeuge bekundet gleichfalls die damalige Aufregung der gesammten Schiffsbevölkerung. Zeuge bekundet auch, daß Stehling damals und zwar im Beisein mehrerer anderer Personen zu ihm gesagt: der Dienst sei oft hart, wenn Herr Dalitz gelegentlich ein paar Glas Bier oder ein Frühstück gebe, so würde auch er (Stehling) die Kapitäne mehr berücksichtigen. Die Zeugen Hausbesitzer Weyer und Ziegenhagen sagen ihrerseits aus, daß Stehling auf die Vorhaltung, er möge doch nicht so schroff vorgehen, es könne ihm doch auch einmal etwas passiren, mit der besonderen Gönnerschaft des Herrn Regierungsraths Bensemann renommirt habe, ihm werde nichts geschehen, seine Frau habe dort geplättet oder genäht. Der Zeuge Schatz aus Schützendorf sagt aus, daß Stehling ihm bei dem Vorzeigen eines von seiner Ortsbehörde unterschriebenen Attestes dasselbe mit einer sehr unanständigen, hier nicht gut wiederzugebenden Redensart zurückgegeben habe. Der Zeuge Ziegenhagen bekundet, daß Stehling, um angeblich versteckte Rehe zu suchen, mit seinem Säbel in einen Korb Preißelbeeren hineingestoßen und damit darin wie in einer Suppe herumgerührt habe. Der Zeuge Kapitän Köhnke sagt aus, daß ihm eine Frau gleichfalls geklagt, Stehling habe ihr mit seinem Säbel in ihren Preißelbeeren herumgestoßen. Der Zeuge Revierschutzmann Ebeling kann nur bekunden, daß Stehling mit seinem Säbel in einen Korb voll Preißelbeeren habe hineinstoßen wollen, daß er ihm aber davon abgerathen, dann aber die Stelle verlassen habe. Die Zeugen Tapezier Schober und Ziegenhagen bekunden, daß Stehling eines Tages plötzlich in die Inserten-Annahmestelle unseres Blattes, Schulzenstraße 9, angeblich, um die Wohnung des Ziegenhagen festzustellen, hineingestürzt sei und nachdem sich dort ein Streit erhoben, trotz dreimaliger Aufforderung, das Lokal nicht gleich verlassen, sondern noch längere Zeit in demselben verweilt habe. Zeuge Revierschutzmann Räsch sagt aus, daß er mit Stehling auf einer Nachtpatrouille gewesen, daß sie dabei einen Kahn mit 141 Faß Petroleum betroffen, der Licht in der Kajüte gehabt. Da das verboten sei, habe sich Stehling in denselben begeben, die Personalien des Schiffers behufs Denunziation festgestellt, sei aber selbst mit brennender Cigarre, die Stehling sich auf dem Petroleumkahne inzwischen angemacht, von dem Petroleumkahne zu ihm in's Boot gestiegen. Zeuge Kapitän Hauffschild sagt aus, er sei, als er den Dampfer Else der Kapitän Ladwig'schen Rhederei geführt, von Stehling denunzirt, er habe einst in Gotzlow keine Stellung an sein Schiff gelegt. Das Faktum sei wahr und er habe auch auf der demnächstigen Gerichts-Verhandlung das unbedenklich zugestanden und sich damit gerechtfertigt, es habe zwar eine Stellung der Kapitän Ladwig'schen Rhederei für ihn auf dem Grundstück Gotzlow gelegen, er habe dieselbe aber nicht benutzt, da das Absteigen bei seinem Schiffe, welches gerade in gleicher Höhe mit dem dortigen Bollwerk gelegen, ohne Stellung bequemer und sicherer als mit derselben gewesen sei. Er sei aber dennoch verurtheilt, denn Stehling habe beeidet, es sei damals (im Sommer 1879 oder 1880) überhaupt keine Stellung der Kapitän Ladwig'schen Rhederei auf dem Grundstücke Gotzlow gewesen. Es habe aber im Gegensatze zu diesem abgegebenen Eide des Stehling dennoch zu der Zeit eine Stellung der Kapitän Ladwig'schen Rhederei auf dem Grundstück Gotzlow gelegen. Die Zeugen Kapitän Rappröger, Kassirer Melzer und Ziegenhagen bekunden damit übereinstimmend gleichfalls, daß eine Stellung der Kapitän Ladwig'schen Rhederei — eine Stellung, die im Gegensatze zu der dort gleichfalls liegenden Bräunlich'schen ein Geländer von Eisenstützen und Tauen gehabt — während der ganzen damaligen Sommer auf dem Grundstück Gotzlow gelegen. Der Zeuge Schulze Friedrich Duwe aus Amalienhof sagt aus, daß Stehling nach Amalienhof zu ihm hinaus gekommen und ihn zu bestimmen versucht habe, in Betreff eines von ihm als Schulzen unterschriebenen Attestes eine falsche Aussage zu machen. Er habe nämlich als Schulze ein Attest, daß von dem Jagdpächter Zimdahl auf dem von diesem gepachteten Jagdterritorium drei Rehböcke geschossen, als Ortsbehörde untersiegelt. Stehling sei nun mit diesem Atteste bei ihm gewesen und habe ihn zu bestimmen gesucht, er solle aussagen, diese 3 sei ursprünglich eine 2 gewesen. Er habe dem Stehling aber geantwortet, er wisse genau, daß es von Anfang an eine 3 habe sein sollen und er werde nur die Wahrheit sagen. Frau Gerichtsmann Albrecht aus Amalienhof sagt gleichfalls aus, daß Stehling mit demselben Atteste auch bei ihrem inzwischen verstorbenen Manne gewesen und auch diesen zu der Aussage zu bewegen versucht habe, die 3 auf diesem Atteste sei ursprünglich eine 2 gewesen, obgleich ihr Mann ausdrücklich erklärt, er wisse nichts mehr davon. Schließlich habe Stehling ihrem verstorbenen Manne gesagt, er solle doch darauf bestehen, daß es in dem Atteste ursprünglich eine 2 und nicht eine 3 gewesen, wenn er (Albrecht) in dieser Sache nach Stettin aufs Gericht käme, so bekäme er ein ganz Theil Reisegeld, wogegen 8 Thaler. (Wir bemerken, daß auch der inzwischen verstorbene Albrecht noch selbst in der Verhandlung gegen Zimdahl vor dem Amtsgericht in

Stevenitz eine gleiche Aussage über diesen Vorfall gemacht und beeidet hat.)

Den Zeugen Stehling, der zuletzt hereingerufen wird, macht der Herr Präsident des Gerichtshofes zunächst darauf aufmerksam, daß er das Recht habe, eine Aussage über einen Vorfall, der ihn eventuell strafbar machen würde, zu verweigern. Stehling will davon keinen Gebrauch machen und nimmt seine Aussagen auf seinen Zeugeneid. Ihm ist „nichts davon bewußt", daß er beim Abzählen die Passagiere mit dem Finger angetippt, auch „nichts davon bewußt", daß er dabei eine brennende Cigarre im Munde gehabt. Rauchen sei allerdings die einzige Lieblingsneigung, die er auf der Welt habe. Den Vorfall mit dem Petroleumkahne giebt er zu. Ob er mit seinem Säbel unter den Preißelbeeren herumgerührt, ist ihm wieder „nicht bewußt". Dagegen bestreitet er das Renommiren mit dem Regierungsrath Bensemann, so wie die Aeußerung über das von Herrn Dalitz zu gebende Frühstück. Es findet daher eine Konfrontation der Zeugen Weyer, Ziegenhagen und Hildebrandt mit dem Stehling statt, doch bleiben alle genannten drei Zeugen bei ihren Aussagen. Ebenso bestreitet Stehling, die unanständige Aeußerung zu dem Kolonisten Schatz gemacht zu haben. Bei der Gegenüberstellung der Zeugen Stehling und Schatz wiederholt indessen Letzterer seine frühere Aussage und theilt schließlich die Aeußerung des Stehling genau in dem Gollnower Dialekt mit, in dem Stehling sie gemacht. Ebenso bestreitet Stehling, den Zeugen Duwe oder den Gerichtsmann Albrecht zu einer falschen Aussage bestimmt zu haben. Der Zeuge Duwe und Frau Albrecht werden in Folge dessen noch einmal aufgerufen, bleiben aber bei ihrer ersten Aussage. Stehling beklagt, daß ihm lauter Feinde gegenüberständen, wird aber von dem Vorsitzenden des Gerichtshofes darauf hingewiesen, daß es doch kaum glaublich, daß z. B. der Zeuge Duwe, die Frau Albrecht oder der Kolonist Schatz, die sämmtlich von auswärts und ihn, den Stehling, kaum kennten, Feinde von ihm sein sollten. Dagegen gesteht Stehling zu, in der Verhandlung gegen den Kapitän Hauffschild beeidet zu haben, daß keine Stellung der Ladwig'schen Rhederei für die Else in Gotzlow gewesen und beruft sich auf das Zeugniß seines Kollegen, des Revierschutzmanns Räsch. Zeuge Revierschutzmann Räsch kann aber nur bekunden, daß er an dem fraglichen Tage bei der Else allerdings keine Stellung gesehen, daß er sich aber nicht darum gekümmert und nicht darnach umgesehen, ob sonst wo auf dem Grundstücke Gotzlow eine Ladwig'sche Stellung gelegen und daher nichts davon wisse. Auf eine Frage des Angeklagten giebt Stehling zu, an die hiesige Wildhändlerin Rackow eine Ricke und einen Rehbock für 6 resp. 14 Mark verkauft zu haben. Auf eine weitere Frage über das für diesen Bock ausgestellte Attest äußert sich Stehling, daß er sich wegen Ueberbürdung mit Arbeit des Vorfalls nicht mehr entsinne. Auf die Vorstellungen des Vorsitzenden, daß der Gerichtshof es bei dieser Antwort nicht belassen könne und daß, wenn er überhaupt eine Aussage machen wolle, er sich des Vorfalls entsinnen müsse, verneint Stehling schließlich die gestellte Frage.

Damit ist die Beweisaufnahme geschlossen. Wir heben aus den folgenden Reden nur wenig hervor, da das Hauptinteresse sich eben auf die Beweisaufnahme konzentrirte. Der Staatsanwalt ist der Ansicht, daß Stehling sich allerdings Ungehörigkeiten habe zu Schulden kommen lassen, daß dieselben aber Kleinigkeiten seien und die Presse auch nicht das Recht habe, sich als Beschwerde-Instanz zu installiren, er hält die Anklage aufrecht und beantragt für diesen Theil der Anklage 100 Mark Geldstrafe. Der Vertheidiger, Herr Justizrath Küchendahl, findet dagegen, daß die Beweisaufnahme so reiches Material ergeben, daß der Beweis der Wahrheit als völlig geführt zu erachten und daher ohne Zweifel Freisprechung zu erfolgen habe. Die in dem inkriminirten Artikel behaupteten Thatsachen, das Verfahren des Stehling habe unter den Schiffern und Passagieren große Aufregung hervorgerufen und die Strom-Bevölkerung zu lebhafter Erregung gereizt, seien durch die Zeugen ausdrücklich erwiesen. Auch der weiter gebrauchte Ausdruck, das Verfahren des Stehling müßte in einem sehr bedenklichen Licht erscheinen, sei durchaus zutreffend. Denn bedenklich sei das Verfahren des Stehling nach der heutigen Beweisaufnahme doch zum mindesten zu nennen. Wenn so der Inhalt des gedachten Artikels gerechtfertigt erscheine, so sei auch die Form eine solche, daß sie die Sachlage durchaus objektiv bespreche und die Absicht einer Beleidigung in keiner Weise durchblicken lasse. Er beantrage daher Freisprechung. Der Angeklagte betont, daß ihm eine persönliche Beleidigung des Stehling schon deshalb ferne gelegen, weil ihm die Persönlichkeit desselben durchaus unbekannt gewesen. Er habe seines Wissens auf der vorigen Hauptverhandlung den Stehling überhaupt zum ersten Male gesehen. Er habe nur den sachlichen Klagen über den Stehling schließlich nicht länger aus dem Wege gehen können, und der vorliegende Artikel habe nur bezweckt, den Stehling und allerdings auch die vorgesetzte Behörde desselben zu einer Prüfung zu veranlassen, ob das Verfahren des Stehling wohl ein richtiges zu nennen. Im Uebrigen scheine es ihm sich doch nicht blos um Kleinigkeiten zu handeln, sondern es handle sich seiner Ansicht nach in dem Falle des Kapitän Hauffschildt doch beispielsweise darum, ob hier nicht etwa eine unrichtige Thatsache beeidet sei und auch die Vorfälle in Amalienhof schienen ihm ernst genug, um den Wunsch zu hegen, daß denselben auch einmal von anderer als allein von seiner Seite nachgegangen werde. Er beantrage seine Freisprechung. Nach längerer Berathung schloß sich, wie gesagt, der Gerichtshof diesem Antrage an und sprach den Dr. Graßmann der Beleidigung des Revierschutzmanns Stehling frei, da er den Beweis der Wahrheit, daß Stehling sich allerdings ungebührlich benommen und zu dieser Kritik berechtigende Veranlassung gegeben, als erwiesen ansah. Ebenso wurden die Kosten für diesen Theil der Anklage der Staatskasse überwiesen.

— Der Fleischerlehrling Otto Boeker war am 4. d. M. in der Schlächterei Aschgeberstraße 8 mit dem Reinigen des Fleischblocks beschäftigt, hierbei stieß er an das große Wiegemesser, dasselbe fiel herab und traf ihn so unglücklich, daß er einen Bruch des rechten Unterschenkels davontrug.

— Vorgestern Abend traf der Heizer Joh. Gottfried aus Ueckermünde hierselbst ein, am Bollwerk machte er die Bekanntschaft mehrerer Männer, welche mit ihm verschiedene Schanklokale besuchten und ihn schließlich, als er stark angetrunken war, nach den Anlagen geleiteten. Dort schlief G. ein und seine Begleiter zogen ihm sämmtliche Kleidungsstücke bis aufs Hemd aus und entfernten sich damit.

— Die verehel. Arbeiter Karoline Lucht, geb. Menor, wurde am Abend des 4. d. M. vor dem Hause Splittstraße 8 von dem Arbeiter Berch derart mit einem Beil an den Kopf geschlagen, daß sie Aufnahme im Krankenhaus suchen mußte.

— Unter die Strafbestimmung des § 110 des Strafgesetzbuchs betreffend die öffentliche Aufforderung zum Ungehorsam gegen Gesetze und obrigkeitliche Anordnungen, fällt nach einem Urtheil des Reichsgerichts, II. Straffenats, vom 29. Mai d. J., auch die Aufforderung zum Ungehorsam gegen eine obrigkeitliche Anordnung für einen ganz speziellen Fall, beispielsweise gegen eine Anordnung, durch welche die Abhaltung und der Besuch eines von einem Unternehmer angekündigten Tanzkränzchens in einem bestimmten Lokal und einer bestimmten Zeit verboten wird.

Stimmen aus dem Publikum. *)

Wie in den hiesigen Tagesblättern vor Kurzem mehrmals von einem Herrn Probst angekündigt worden war, sollte am Sonnabend Abend 8 Uhr im Restaurant Reiser ein Unterrichts-Kursus in der Steno Tachygraphie von Lehmann (in Berlin) eröffnet werden. In den betreffenden Inseraten wurde dieses Stenographie-System als die neueste, schnellste und nur in 4 – 6 Stunden erlernbare Schnellschrift ausgepriesen. — Aufmerksam gemacht auf dieses achte Weltwunder, begaben wir uns pünktlich zur angesetzten Zeit ins Restaurant Reiser, fanden daselbst zwar eine Anzahl Stettiner Herren vor, welche Lust zu haben schienen, sich an dem Unterrichtskursus des Herrn Probst zu betheiligen, Herrn Probst selbst jedoch konnte unser Auge nicht erblicken. Als Entschädigung dafür wurde uns von dem Wirthe eine bei der hiesigen Post seitens des Herrn Probst aufgegebene Postkarte übergeben, welche die Nachricht enthielt, daß der Kursus in dem betreffenden Lokale nicht abgehalten werden könne, weil sich nur einige Herren und Schüler zur Theilnahme gemeldet hätten, so daß ihm die Uebersiedelung nach seiner Wohnung resp. in eine hiesige Schule vortheilhafter erschienen wäre. Wir begaben uns daher in die Privatwohnung des Herrn Probst (große Wollweberstraße 3), wo wir zwei Personen antrafen, die allem Anscheine nach Lehrer und Schüler sein mußten, zumal wir auf dem Tische zwei aufgeschlagene Lehmann'sche Lehrbücher liegen sahen. Nicht wenig enttäuscht waren wir, auf unsere bescheidene Anfrage, ob wir an dem angekündigten Lehrkursus theilnehmen könnten, von Herrn Probst, der, nebenbei bemerkt, noch ein ganz junger Mann ist, die Antwort zu erhalten, daß er den Unterricht bereits mit dem anwesenden einen Herrn angefangen und jetzt nicht mehr Lust, noch Zeit hätte, noch einmal damit zu beginnen, d. h. die besonderen Vorzüge des Lehmann'schen Systems zum zweiten Male klarzulegen. Alle von uns gemachten Vorstellungen über die Art und Weise seines Auftretens fruchteten nichts bei dem im äußersten Grade verlegenen jungen Manne, auch selbst die Drohung nicht, daß wir uns genöthigt sähen, sein sonderbares Benehmen an die Oeffentlichkeit zu bringen. Die Gründe, welche der Genannte hierauf vorbrachte, wobei er ängstliche, Hülfe suchende Blicke auf seinen angeblichen Schüler (einen Herrn in mittleren Jahren) richtete, waren die, daß wir keine Karte an der Vorverkaufsstelle, bei Herrn Mutz hier, wie bekannt gemacht, a 6 M. gelöst hätten. (Wie wir nachträglich bei Herrn Mutz in Erfahrung brachten, ist keine einzige Karte verkauft worden.) Es blieb uns daher nichts Anderes übrig, als das Zimmer wieder zu verlassen und auf den Genuß, die Vorzüge der Lehmann'schen Steno-Tachygraphie durch Herrn Probst kennen zu lernen, zu verzichten.

Wir sehen uns veranlaßt, Vorstehendes zu veröffentlichen, um Leichtgläubige davon abzuhalten, sich durch derartige Reklame-Annoncen irre führen zu lassen.

Von den vielen Stenographie-Systemen giebt es in Deutschland nur zwei, welche bis jetzt unerreichbar geblieben sind und sich wohl ebenbürtig gegenüberstehen, die durch Schismen, namentlich in der neuesten Zeit in sich zerfallende Stolze'sche und die in ihrer äußeren Organisation sowohl als in Bezug auf die Gestaltung des Systems selbst einheitlich dastehende Gabelsberger'sche Schule. (Vergl. Prof. Dr. Zeibig, Geschichte und Literatur der Geschwindschreibe-Kunst.) Es sind diese beiden Systeme auch hier in Stettin durch organisirte Vereine vertreten, welche sich die Verbreitung derselben bereits seit Jahren mit den günstigsten Erfolgen angelegen sein lassen.

Die Stenographie ist keine bloße Fertigkeit, wie die ihr Fernstehenden meist glauben. Die Stenographie ist eine Kunst da, wo sie in ihrer vollendeten Fertigkeit angewandt wird, und Wissenschaft ist sie für Diejenigen, welche sich mit ihrer reichen Literatur und ihrem inneren Wesen beschäftigen. Es ist deshalb unmöglich, ein wirklich gutes und brauchbares Stenographie-System weder in wenigen Stunden, noch in wenigen Wochen zu erlernen. Auch ist die Schnellschrift keineswegs für den gewöhnlichen Mann oder die Dienstmagd, oder für zehnjährige Knaben, sondern nur für Gebildete geschaffen. Bei Letzteren aber wird sie immer mehr und mehr Eingang finden, sobald ihre hervorragenden Vortheile richtig erkannt worden sind.

Ed. Dischler,
Vorsitzender des Gabelsberger Stenographen-Vereins zu Stettin,
Elisabethstraße 3d I.

*) Die Verantwortlichkeit für Artikel dieser Rubrik nehmen die Einsender selbst. Die Red.

Vermischtes.

— (Der Roman einer Gouvernante.) Die Marquise von M., welche die Wintersaison in Paris und den Sommer auf ihrem Schlosse im Nievre-Departement zuzubringen pflegt, benachrichtigte gegen Ende März d. Js. den Polizei-Kommissar Tomast, daß sie das Opfer eines bedeutenden Diebstahls geworden sei. Ihre Armbänder, ein Kollier, Ringe, Ohrgehänge, mit einem Wort ihre sämmtlichen Schmucksachen waren spurlos verschwunden. Eine gründliche Hausdurchsuchung, welche der gewiegte Polizeibeamte sofort in der Wohnung der Marquise im Stadtviertel Montmartre vornahm, führte zu keiner Entdeckung. Bevor Herr Tomast jedoch auf den Erfolg seiner Nachforschungen verzichtete, wollte er auch die Erzieherin der Kinder der Marquise in's Verhör nehmen. Die Marquise selbst protestirte gegen ein solches Vorgehen, indem sie geltend machte, die Gouvernante sei über jeden Verdacht erhaben und es gebe in der Welt keine ehrlichere Person als dieses arme Fräulein, welches von seinen Ersparnissen noch den Unterhalt einer kranken Mutter bestreite. Der Sommer kam und die Marquise reiste auf ihr Gut an der Nievre ab. Sie nahm eine Summe von 20,000 Francs, wohlverpackt in einem Schmuckfutteral, mit. Wenige Tage nach der Ankunft auf dem Schlosse machte sie die Entdeckung, daß auch diese Summe verschwunden war. Sie schrieb auf's Neue an Herrn Tomast, welcher ihr rieth, die Gouvernante unter irgend einem Vorwand nach Paris zu senden. Die Gouvernante kam und wurde in der Wohnung ihrer Herrin von dem dort bereits anwesenden Polizei-Kommissar empfangen, welcher in höflichster und harmlosester Weise um Auskunft über die näheren Umstände bat, unter denen der neue Diebstahl entdeckt worden. Selbstverständlich hatte die Gouvernante nichts weiter mitzutheilen, als was Herr Tomast bereits aus dem Briefe der Marquise wußte. So ging denn das Gespräch allmälig auf gleichgültige Gegenstände über. Sehr theilnehmend erkundigte sich der Kommissar nach der Mutter der Erzieherin und flocht dabei ein Kompliment für die Letztere ein, von deren Kindesliebe er so rührende Züge erfahren habe. „Sie sollen Ihrer Mama ja ganz bedeutende Unterstützungen zu Theil werden lassen, mein Fräulein", sagte Herr Tomast. „Ich hatte jüngst Gelegenheit, auf der Post ein Verzeichniß der abgesandten Mandate einzusehen und da fiel mir Ihr Name auf. Sie haben ja neulich 3200 Francs mit einem Male an Ihre Mutter gesandt. Ihre Stellung bei der Marquise scheint aber außergewöhnlich gut bezahlt zu sein." Die Gouvernante gestand, daß sie 1800 Francs Jahresgehalt beziehe. „Achtzehnhundert Francs? Und dabei senden Sie 3200 Francs an Ihre Mutter? In der That eine außerordentliche Sparsamkeit!" Die Gouvernante war in peinlichster Verlegenheit. Sie fühlte einen schweren Verdacht auf sich lasten und entschloß sich deshalb zu einem kühnen Geständniß. Unter Thränen und Schluchzen bat sie den Polizeibeamten, doch ja keine Unredlichkeit von ihr zu glauben. Allerdings habe sie 3200 Francs nicht erspart, sondern sie habe, da ihre Mutter ihr so verzweiflungsvolle Briefe geschrieben, den Anträgen eines reichen Kaufmannes aus Havre Gehör geliehen, der ihr 3000 Francs zum Geschenk gemacht habe. Obwohl die verblichenen Reize der Erzählerin gerechte Zweifel an der Wahrheit dieses Berichtes wachrufen mußten, so hörte Herr Tomast doch mit gespanntem Interesse zu, er beklagte das arme Fräulein, dem Noth und Kindesliebe solche Fallstricke gelegt. Plötzlich aber, wie aus Zerstreutheit, legte er die Hand auf den linken Aermel der Unglücklichen, dessen Besatz ihn schon seit einigen Augenblicken besonders zu interessiren schien. „Sonderbar", sagte er, „der Aufschlag an diesem linken Aermel fühlt sich viel dicker an als am rechten, was haben Sie denn da?" Im selben Augenblicke umspannte er das Handgelenk der Gouvernante und begann den Aermelbesatz näher zu untersuchen. Die Erzieherin fiel in Ohnmacht, anstatt aber sie mit Wasser zu besprengen, trennte der skeptische Kommissär ruhig den Aermelbesatz auf und holte aus demselben die vermißten 20,000 Francs hervor, welche dort in guten Bankbillets eingenäht waren.

— Ein Desinfektionsmittel, welches wenig bekannt ist und sich ausgezeichnet bewähren soll, wird nach den Angaben des verstorbenen Dr. Goolden nachstehend bereitet: „Eine halbe Drachme salpetersaures Blei wird in einem Liter kochenden Wassers und zwei Drachmen Kochsalz in einem Kübel Wasser aufgelöst. Beide Lösungen werden zusammengegossen und stehen gelassen, bis sich ein Niederschlag gebildet hat." Die auf diese Weise erhaltene Flüssigkeit ist ganz geruchlos und ist das stärkste Desinfektionsmittel. Ein in diese Flüssigkeit getauchtes Tuch reinigt, wenn es in einem von faulen Gerüchen verpesteten Raume aufgehängt wird, sofort die Luft. In Kanäle gegossen oder über Misthaufen gesprengt, wirkt die Lösung geradezu drastisch und unterdrückt sofort jede übelriechende Ausdünstung; ebenso ist sie zur Desinfizirung von Wäsche, Kleidern 2c. ausgezeichnet zu gebrauchen.

— Ein schrecklicher Fall von Selbstmord hat sich in Charleroi (Belgien) zugetragen. Ein junger Kommis einer dortigen Bank ist wegen Fälschung und Einkassirung eines Cheks von 20,000 Franks verhaftet worden. Sein Onkel, Kommis in derselben Bank, bei dem er wohnte, fühlte sich dadurch so entehrt, daß er beschloß, mit seiner Frau und seinen zwei Kindern Selbstmord zu begehen. Sie versuchten zuerst sich die Adern zu öffnen und dann sich zu ersticken. Zuletzt warfen sie sich in ein Wasserbehältniß. Eines der Kinder, ein kleiner Knabe, entkam und rief die Nachbarn an. Die Frau wurde todt und ihre Tochter verwundet gefunden. Der Mann wurde gerettet, ist aber während des Tages verschwunden und es wird gefürchtet, daß er sich im Flusse ertränkt hat.

— Ein entsetzliches Familiendrama hat in Hamburg große Theilnahme erweckt. Die seit längerer Zeit an Tiefsinn leidende Frau eines Schneidermeisters hat ihre beiden Söhne im Alter von $5\frac{1}{2}$ und $6\frac{3}{4}$ Jahren und sodann sich selbst erhängt. Unzweifelhaft haben sich Wahnvorstellungen der beklagenswerthen Frau bemächtigt und sie zu der entsetzlichen That veranlaßt; das geht u. A. auch aus einem Zettel hervor, den man, von ihrer Hand beschrieben, auf dem Tische fand. Ihr Mann möge sich in den Willen Gottes ergeben, schreibt sie, sie habe eine gute That vollbracht und den Wunsch der Kinder, mit ihr zu sterben, erfüllt. Ihre Mutter werde gewiß ebenfalls glücklich sein, daß die That endlich geschehen. Der arme Mann aber ist von dem entsetzlichen Ereigniß derart ergriffen, daß er fast selbst dem Wahnsinn nahe ist.

(Weiße Haare.)

„Mama, du hast ja weiße Haare?
Dort glänzt schon eins, und hier und da."
„Uns Eltern bleicht das Haar gar frühe,
Geht uns der Kinder Unart nah."
„Daher kommt auch bei Großmama
Des weißen Haares reiche Pracht?
Du hast ihr einst durch Unart auch
Gewiß recht viel Verdruß gemacht!"

Kunst und Literatur.

Fräulein Lucie Verdier wird morgen Abend einmal als „Laura" im Friedrich-Wilhelmstädtischen Theater in Berlin ohne vorläufigen Engagementszweck gastiren, da sie noch drei Jahre am Wiedener Theater in Wien engagirt ist.

Telegraphische Depeschen.

Koburg, 7. August. Der Großfürst Paul von Rußland ist heute Abend nach München abgereist.

Wiesbaden, 7. August. Reichstagswahl. Bis jetzt sind gezählt für Schenck 6211, für Frhrn. v. Spits-Büllersheim 2796, für Joest 1330, für Werner 746 Stimmen.

Wien, 7. August. Die „Wiener Abendpost" veröffentlicht den Ausweis des Ertrages der direkten Steuern und indirekten Abgaben für das erste Halbjahr 1883. Danach stellt sich der gesammte Reinertrag um 5,060,587 Fl. höher als der des ersten Halbjahres 1882.

Prag, 7. August. Der Landtag ist, entsprechend dem Antrag des Ausschusses, über die Petitionen um Subventionirung des Baues des böhmischen Sommertheaters zur Tagesordnung übergegangen.

Paris, 7. August. Der Ministerpräsident Ferry ist heute früh nach den Vogesen abgereist, der Kriegsminister Thibaudin hat sich zu Inspektionen an die Westgrenze begeben.

Heute fand zwischen dem Munizipalrath Santon und dem Redakteur des Journals „Lanterne" ein Degenduell statt, wobei Ersterer am Handgelenk und am Bein leicht verwundet wurde.

Das Gerücht von drei Choleraanfällen in einem hiesigen Hospital ist gänzlich unbegründet, der Gesundheitszustand in Paris ist vielmehr nach wie vor durchaus zufriedenstellend.

Die letzten aus Namdieh eingetroffenen Nachrichten besagen, daß die dortige französische Besatzung keiner ernstlichen Gefahr ausgesetzt ist, obwohl sich die feindlichen Banden zuweilen auf Schußweite der Stadt nähern. Französische Schiffe hätten die vom Feinde am Kanal Namdieh errichteten Dämme zerstört.

Rom, 7. August. Der französische Botschafter beim päpstlichen Stuhle, Lefebvre de Behaine, wurde heute vom Papste empfangen und überreichte das Antwortschreiben des Präsidenten Grevy.

Madrid, 7. August. Die Führer der Aufständischen von Badajoz waren der Direktor des hiesigen republikanischen Journals, zwei Oberstlieutenants, ein Kommandant und verschiedene andere Offiziere. Die Aufständischen hatten in der Nacht vom Sonntag den Präfekten, den kommandirenden General und mehrere höhere Offiziere in ihren Wohnungen festgenommen. Bei der Flucht nahmen die Insurgenten 750,000 Pesetas aus der Militärkasse mit sich. Die spanische Presse verurtheilt einmüthig diese aufständische Bewegung.

Alexandrien, 6. August. Das rapide Steigen des Nil wird ärztlichen Aussprüchen zufolge eine günstige Wendung der Situation insbesondere für Kairo in kurzer Zeit herbeiführen. Der Khedive hat bei der neuerlich vorgenommenen Visitirung der entlegeneren Stadttheile über die sanitätsräthlichen Verfügungen sich befriedigt ausgesprochen.

Beirut, 7. August. Gestern sind hier zwei Choleratodesfälle vorgekommen.

Das wahre Glück.

Roman von
Heinrich [illegible].

47)

Der Arzt, der an sein Lager getreten war und ihn beobachtet hatte, trat achselzuckend zurück und bedeutete Egon, daß es zu Ende ginge. Dieser setzte sich an das Bett und beobachtete den Kranken, dessen Brust immer unregelmäßiger arbeitete, dessen Augen immer starrer, leerer blickten. So vergingen Stunden, Stunden einer traurigen, düsteren Situation, in denen die Vernichtung mit ihrem unheimlich leisen Tritte näher und näher schlich und jener feierlich erhabene Athem durch das Zimmer ging, der der Vorbote und Begleiter des Todes ist. Plötzlich richtete sich Fels in die Höhe und blickte den an seinem Lager Wachehaltenden verwirrt an.

„Möchten Sie mir noch etwas sagen?“ fragte Egon ihn.

Fels blickte ihn ausdruckslos an.

„La comédie de ma vie a fini,“ murmelte er und sank auf sein Kissen zurück. Dann wurde sein Athem immer leiser, unhörbarer, bis er ganz still geworden war und es Nacht um ihn wurde — ewige, düstere, traumlose Nacht. —

22.

In der Heimath war unterdessen alles mit großer Spannung dem Gang der Ereignisse im Feindeslande gefolgt.

Fragen, Sorgen, Befürchtungen bildeten die Tagesordnung. Kam dann von dem Betreffenden, dem diese Sorgen und Fragen galten, eine gute Nachricht, dann war für kurze Zeit Jubel in die fürchtenden Herzen eingekehrt, bis neue Treffen neue Befürchtungen hervorriefen, und so gab es des Sorgens und Bangens kein Ende. Und von wie manchem Lieben blieb die gute Nachricht aus, weil die Hand nicht mehr im Stande war, sie zu schreiben, weil ein Herz mehr unter die fremde Erde gebettet worden und die blutige Saat eine Thränenernte heraufbeschworen hatte.

So war es im Allgemeinen, so war es bei den Personen unserer Erzählung, deren Fürchten, Hoffen, Bangen ja nur der Ausdruck der Empfindungen von Hunderttausenden war.

Paul Arnstein hatte das Freundesversprechen, das er Sally gegeben, treulich gehalten. Er war der treue Freund und Berather von ihr, von Elise geworden, und gerade in der Form, wie er es war, mit seinem unerschöpflichen Humor, dem es doch wieder nicht an innerer Tiefe mangelte und der darum eben der wahre, echte Humor ist, übten seine Gegenwart, seine Worte immer einen beruhigenden, erleichternden Einfluß auf die bangenden Frauenseelen aus. Elise und Sally waren sich schnell nahe getreten und bald unentbehrlich geworden.

Jeden Nachmittag ging Elise zu der neuen Freundin hinaus. Der Großvater hielt dann sein langes Nachmittagsschläfchen, und eine gefällige Nachbarin übernahm es, manchmal nach ihm zu sehen und für etwaige Bedürfnisse des alten Mannes, dessen geistige Interessen sich immer mehr abstumpften, zu sorgen. Dann nahm Elise eine feine Handarbeit, die sie für ein Geschäft fertigte, mit hinaus, an der sie fleißig arbeitete, um für ihren und ihres Großvaters Unterhalt etwas beizutragen. Sie ließ sich davon durch Sally's Einwendungen nicht abbringen und wies deren, obgleich in die zarteste Form gekleidete Anerbietungen, ihr die Sorge für den Lebensunterhalt ganz abzunehmen, beharrlich zurück. Manchmal, wenn auch seltener, begleitete auch Else die Freundin zu der jungen Frau, aber öfter kam es vor, daß Paul Arnstein und Else diese Abends, nachdem der Erstere seine Berufsgeschäfte erledigt, von Sally abholten. Die kleine lustige Else, wie Paul seine Braut gern nannte, hatte sich in den seit ihrer eigenartigen Verlobung verflossenen Monaten in ihr zärtliches Verhältniß, wie es schien, ganz gut gefunden, sie hatte, wie Paul sagte, begriffen, daß es zwei Geschlechter auf der Welt gebe, die bestimmt seien, sich in gegenseitiger Wechselbeziehung zu ergänzen und erst in dieser die volle Bedeutung ihres Daseins fänden. Sie war zwar noch immer so naiv, so muthwillig, so neckisch wie früher, aber es hatte sich darin ein Zug reizender weiblicher Schüchternheit, ein Vibriren der Seele gemischt, das in einem schüchternen zärtlichen Blicke, einer süßen Verschämtheit, einem warmen Schmeicheltone sich manchmal äußerte und den jungen Schriftsteller beglückte. Sie war keine Undine mehr, sondern ein beseeltes Weib, freilich fern von jeder Larmoyanz und Sentimentalität.

Eines Tages gegen Abend im Anfang des Monats September war Paul mit Else ebenfalls hinausgegangen, um Elise von Sally abzuholen. Er wollte sich mit einem Scherz einführen, aber ein Blick in die Gesichter der Beiden ließ ihn diesen unterdrücken. Sie sahen sehr ernst und Elise's Augen von Thränen geröthet aus, so daß die Ankömmlinge sie betroffen und fragend anblickten.

„Was ist geschehen?“ fragte der junge Schriftsteller.

Elise brach in Thränen aus und verbarg ihr Gesicht in den Händen. Else eilte auf sie zu und richtete besorgte Fragen an sie. Sally war ernst, aber gefaßt und ruhig.

„Wir haben beide an einem Tage, heute, erschütternde Nachrichten erhalten,“ sagte sie.

Paul blickte sie betroffen an.

„Es ist doch Eduard nichts geschehen?“ sagte er.

Sally schüttelte den Kopf.

„Nein, Eduard betrifft es nicht.“ Sie deutete auf einige Papiere, die auf dem Tisch lagen. „Lesen Sie dies hier, wir wollen Sie ungestört dabei lassen.“

Sie nahm Elise bei der Hand und verließ mit ihr und Else das Zimmer. Paul nahm einen der Briefe zur Hand — es war ein von Egon an Sally gerichtetes Schreiben. Es war nicht lang und enthielt die Todesnachricht ihres Gatten, der ein von dem betreffenden Arzt ausgestelltes Attest beigefügt war. Er hatte in dem Briefe bemerkt, daß der Zufall ihn mit Fels in einem Lazareth zu Vionville das gleiche Zimmer hatte theilen lassen, und einige Worte über den Verlauf der Verwundung gesagt.

Paul ließ das Schreiben sinken und blickte einige Momente sinnend vor sich hin. — „Sein Tod sühnt sein Leben,“ sagte er. „Wunderbares Menschenschicksal! Derjenige, der in seinem Leben, seinen Handlungen, seinen Ansichten die Verkörperung des Egoismus war, muß seinen Tod für das Interesse der Gesammtheit finden. Sieht das nicht wie das Walten einer Nemesis aus?“ — Dann nahm er den zweiten Brief in die Hand und fing an, ihn zu lesen — er machte eine heftige Geberde der Ueberraschung und Bestürzung. „Auch das noch!“ sagte er.

Paul las das Schreiben zu Ende, das von Eduard an Elise gerichtet war. Es lautete:

„Meine theure Elise!

Wenn ein Mann die Feder in die Hand nehmen muß, um dem Wesen, dem alle Schläge seines Herzen gehören, damit wie mit einer Waffe eine Wunde zu verursachen, dann glaube mir, empfindet er den Schmerz derselben nicht geringer als Diejenige, der er ihn verursachen muß.

„Ich befinde mich in dieser traurigen Lage, und so wehe es mir thut, Dir eine Nachricht zu geben, die Dich tief erschüttern muß, während ich nur Worte der Liebe Dir zuflüstern möchte, so denke ich doch, daß diese Nachricht aus meinem Munde Dir schonender klingen wird, als wenn sie Dir aus einer Zeitung, einer Verlustliste so kalt und theilnahmelos zuerst entgegenstarren würde. Fasse Dich, mein süßes Herz, mache Dich stark, um die Trauerkunde mit muthigem Herzen zu vernehmen.

„Ich will es kurz machen: Dein Bruder ist nicht mehr, das Schicksal Tausender hat ihn ereilt, er ist den Tod für's Vaterland gestorben.

„Bedaure ihn, weine um ihn — er war ja Dein Bruder — aber sei nicht fassungslos; denke daran, daß ich Dir noch lebe, daß mein Herz für das Deinige schlägt und meine Arme schützend Dich umschlingen sollen für meine ganze Lebenszeit. Es war vor Sedan, wo die Kugel ihn ereilte — er hatte einen schönen Tod, schnell und schmerzlos, und er ist nun aller Erdennoth überhoben. Gönne ihm die Ruhe, er war nicht glücklich, sein Erbtheil war ein finsterer Wahn, seine Erfahrungen traurige, ich glaube nicht, daß sein Dasein jemals ihm zur Freude gereicht hätte.

„Die Batterie, zu deren Bedienung Franz gehörte, war auf einer kleinen Erderhebung, von der sich zum Bombardement der Festung ein günstiger Zielpunkt bot, postirt.

„Bei einem heftigen Ausfall der Franzosen

Börsen-Bericht.

Stettin, 7. August. Wetter: Regen. Temp. + 15° R. Barom. 28" 2"'.

Weizen höher bezahlt, per 1000 Klgr. loko gelb. u. weiß 182—197, geringer 164—180 bez., per August 199,5 bez., per September-Oktober 199—199,75 bez., per Oktober-November 199,5 bez., per April-Mai 205 bez., B. u. G.

Roggen höher bezahlt, per 1000 Klgr. loko inl. 143—152, geringer mit Geruch 136—142, neuer 150—155, per August 152—153 bez. u. B., per August-September 151,5—153 bez., per September-Oktober 151—152,5—152 bez., per Oktober-November 151—153—152,5 bez., per November-December 153,5—153 bez., per April-Mai 154,5—155—154,5 bez.

Gerste und Hafer ohne Handel.

Erbsen ohne Handel.

Winterrübsen geschäftslos, per 1000 Klgr. loko 295—309 bez., per September-Oktober 313 B.

Winterraps per 1000 Klgr. loko 295—309 bez.

Rüböl matt, per 100 Klgr. loko ohne Faß bei Kl. 67 B., per August 65,5 B., per September-Oktober 65 bez., per Oktober-November do., per April-Mai 66,5 B.

Spiritus fester, per 10,000 Liter % loko ohne Faß 57,5 bez., per August 56,6—57—56,8 bez., B. u. G., per August-September do., per September 57,2 B. u. G., per September-Oktober 55,2 bez., 55,1 B. u. G., per Oktober-November 53,6—53,8 bez., per November-December 52,7 B. u. G., per April-Mai 53,7 B. u. G.

Petroleum per 50 Klgr. loko 8 tr. bez., alte Us. 8,25 tr. bez.

in der vergangenen Nacht nach dieser Seite hin wurde die deckende Infanterie bis gegen die Batterie zurückgedrängt, ein heftiges Gefecht entbrannte, an dem die Artilleristen betheiligt wurden, und erst nach Zuhülfeeilen anderer Abtheilungen wurde der Feind erfolgreich zurückgeschlagen. Ich gehörte mit zu den zuletzt Herbeigeeilten.

„Als nach beendigtem Gefecht die Todten und Verwundeten fortgeschafft wurden, leisteten meine Leute hülfreiche Hand. Ich lehnte gegen eine der mit den Rädern halb in die Erde gegrabenen Kanonen, da fiel mein Blick auf einen verwundeten oder leblosen Körper, der gegen das nächste Geschütz gelehnt lag. Unwillkürlich schoß mir der Gedanke an Franz durch den Kopf, von dem ich ja wußte, daß er bei der Garde-Artillerie stand.

„Ich trat hinzu und beugte mich über den Körper; der Mond brach eben durch eine Wolke und warf sein bleiches Licht auf das noch bleichere Antlitz eines Todten, das mir entgegenstarrte. Ich fuhr erschreckt zurück und wollte erst meinen Augen nicht glauben, aber ich hatte mich nicht getäuscht — — es war Franz. —

„Es war kein Leben mehr in ihm, die Kugel war mitten durch die Brust gegangen und mußte seinen Tod augenblicklich herbeigeführt haben.

„Ich habe ihm die Augen zugedrückt und jetzt ruht er in der kühlen Erde neben seinen Kameraden — Soldatenloos. Ich habe seine Brieftasche, seine Uhr und einige Kleinigkeiten, die Dir als Andenken theuer sein werden, an mich genommen und schicke sie Dir nächstens zu. —

„Die Zeit drängt, ich kann nicht weiter schreiben und bitte Dich noch einmal recht innig, Dich nicht zu sehr dem Schmerze zu überlassen. Sally wird Dir eine Schwester sein und Dich wie eine solche trösten; ich schreibe Dir wieder, sobald es meine Zeit erlaubt.

„Lebe recht wohl und vergiß in Deiner Trauer nicht des Herzens, das ewig Dir in treuer Liebe entgegenschlägt."

„Also auch ihn hat das Geschick ereilt!" sagte Paul. „Es war das Beste für ihn, ihm war das Leben kein süßer Traum, sondern ein harter, düsterer Kampf auf Leben und Tod, in dem es keine Freuden, kein Glück, keinen Frieden gab, in dem nur die finsteren Mächte des Hasses und Zornes ihre selbstquälerische Geißel schwangen. Charakteranlage und unglückliche Erfahrungen hatten ihn in diese Richtung getrieben und eine Versöhnung, einen Ausgleich gab es nicht für ihn, wenngleich gerade er in der Liebe seiner Schwester zu Eduard den Ausgleich der Gegensätze hätte finden können. Armer Fanatiker, die Erde sei Dir leicht!"

Als nach einem Weilchen die Mädchen und Sally eintraten, ging er auf sie zu und reichte den Betroffenen schweigend die Hand, dann gingen die Drei zusammen nach Hause und die kleine Else, die unterdessen auch erfahren hatte, was geschehen war, schmiegte sich unterwegs theilnehmend an die Freundin. Als sie dieselbe dann nach Hause gebracht hatten und Paul dann auch von seiner Braut sich an deren Hausthür verabschiedete, legte Else plötzlich aus innerem Antriebe ihre Arme um Pauls Hals und flüsterte zärtlich:

„Welches Glück ist es doch, daß Du nicht in den Krieg zu ziehen brauchtest!"

„Siehst Du das jetzt erst ein, kleiner loser Vogel?" entgegnete Paul munter. „Ich wollte aber gerade nächstens mich nun freiwillig zur Verfügung stellen."

„Das wirst Du doch nicht thun!" entgegnete Else.

„Ich werde es nur unter einer Bedingung unterlassen."

„Ach, Du hast mir auch immer Bedingungen zu machen!"

Paul lachte. „Ja, warum bist Du so eine kleine eigenthümliche Braut, der man jede Gunstbezeigung erst abkämpfen muß! Es ist merkwürdig, wie das Junggesellenleben mich seit einiger Zeit verdrießt. Es kommt mir vor, als hätte ich niemals an meinen Kleidern so viel abgerissene Knöpfe und ähnliche Freuden eines unbeweibten Mannes gefunden, als seit einiger Zeit. Ich will damit nicht etwa sagen, daß Du mir aus Zärtlichkeit die Knöpfe abgerissen hättest —"

„Pfui — wenn Jemand das hörte!" sagte Else.

„Nun, ich sage ja eben nur Gutes von Dir. Aber kurz und gut, es drängt sich mir immer mehr die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit auf, daß wir möglichst bald unsere Möbeln zusammenstellen."

„Ach, das hat ja noch keine Eile," sagte Else verschämt.

„Ja, das sagst Du immer. Aber mein alter Koffer wird immer baufälliger, und wenn ich denselben noch als Beitrag zur Ausstattung unserer Zimmer liefern will — und Du weißt, ich thue gern mein Möglichstes — dann muß dies bald geschehen."

(Fortsetzung folgt.)